

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage und wird am Spätmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Auswärtigen nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf., die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zwelgespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingeladene, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 15

Freitag den 19. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

Meldungen

zur Rekrutierungs- und Landsturmrolle.

Bis zum 31. d. M. haben sich im Rathaus, Zimmer Nr. 8, zur Rekrutierungs- und Landsturmrolle anzumelden:

1. alle Militärpflichtigen, die Musterungsausweise besitzen, in den Jahren 1897 und früher geboren und wegen zeitiger Untauglichkeit vom Militärdienst zurückgestellt worden sind oder über die noch nicht endgültig entschieden worden ist,
 2. diejenigen Personen des Jahrganges 1897, die i. Z. auf Grund des Musterungsausweises ausgemustert worden sind oder bereits einen Ausmusterungsschein — gelben Schein — erhalten haben.
- Befreit von der Anmeldung sind nur die Personen aus diesen Jahrgängen, die einen Landsturm- oder Ausmusterungsschein — die letzteren mit Ausnahme des Jahrganges 1897 — besitzen.
3. alle Landsturmpflichtigen des Jahrganges 1899, soweit sie sich bisher noch nicht zur Landsturmrolle gemeldet haben.
- Musterungsausweise, Ausmusterungsscheine, Geburtscheine oder sonstige Militärpapiere sind vorzulegen.
- Stadtrat Dippoldiswalde.

Speiseöl

(10 g pro Kopf) ist gegen Abschnitt M der Lebensmittelkarte bei Kaufmann Kreschmar und Handelsmann Grahl, Freiburger Straße, erhältlich.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Kartoffelmarken

werden an die Einwohner mit den Anfangsbuchstaben A—K

Großes Hauptquartier, 18. Januar 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des General-Feldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern
An eine englische Sprengung bei Voos schlossen sich kurze Kämpfe an, bei denen vorgedrungenen Feind in erbittertem Nahkampfe schnell wieder zurückgeworfen wurde.

In der Nacht vom 12. zum 13. 1. wurden nach den Kämpfen bei Serre von uns gehaltene Teile der Vorstellungen planmäßig und unbehindert vom Feinde geräumt. Seitdem lag täglich schweres Feuer auf den verlassenen, leeren Gräben. Gestern erfolgte hiergegen der von uns erwartete englische Luftstoß, der dem Angreifer schwere Verluste brachte.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.
An vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit bei klarer Sicht merklich auf.
Nördlich von Rraschin drangen russische Stoßtrupps mit zehnfacher Uebermacht in eine vorgeschobene Feldwache ein. Die Feldwachstellung ist wieder in unserem Besitz. An anderen Stellen wurden Jagdkommandos und Patrouillen abgewiesen.

Front des General-Obersten

Erzherzog Josef.

Während südlich der Dittosstraße ein von starken russischen Kräften unternommener Angriff in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zusammenbrach, gelang es durch überraschenden Vorstoß zwischen Sultta- und Putnata, einen Offizier, 230 Gefangene und ein Maschinengewehr aus den feindlichen Stellungen zu holen.

Seeresgruppe des General-Feldmarschalls

v. Madensen.

In der Dobrudzha wird seit einigen Tagen Dulcea und Jacea von russischer Artillerie beschossen. Mehrere Einwohner, vor all m Frauen und Kinder, sind getötet.

Makedonische Front.

Vereinzelt geringe Gefechtsfähigkeit.
Der Erste General-Quartiermeister.
Ludenbotff.

Ueber den bargeldlosen Zahlungsverkehr.

Wie unsere tapferen Kämpfer an der Front, die unter den größten Opfern und Mühsalen den Ansturm der Feinde vom Boden der Heimat abwehren, so haben auch die Dahheimgebliebenen ihre Pflichten, deren vornehmste es ist, das Vaterland vor wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu bewahren. Diese Pflicht verlangt, wenn sie

nur richtig verstanden wird, nicht das geringste Opfer von denen, an die sie herantritt, sondern nur ein wenig Nachdenken. Es liegt doch klar auf der Hand, daß im Verlaufe des Krieges Bargelder aller Art in Deutschland wie auch in den andern am Kriege beteiligten Ländern nötiger als sonst gebraucht werden. Am Ende des Jahres 1916 befanden sich 6 1/2 Milliarden Zahlungsmittel mehr im Verkehr als kurz vor Kriegsausbruch. Trotzdem wird die Reichsbank immer mehr in Anspruch genommen, ohne daß ihr aber das Bargeld, wie es in Friedenszeiten der Fall ist, zu bestimmten Zeiten regelmäßig wieder zuströmt. Von der erwähnten Riesensumme ist ein sehr großer Teil durch unsere Heere auf die verschiedenen Kriegsschauplätze und in die besetzten feindlichen Gebiete gelangt oder er entfällt auf die gestiegenen Warenpreise und Löhne sowie auf die infolge des Krieges vermehrten Barzahlungen, sodaß er vorläufig nicht in die Reichsbank zurückkehrt. Wo aber ist der andere Teil des Milliardenbetrages geblieben? Er wird, wie keinem Zweifel unterliegen kann, zurückgehalten. Aber von wem? Die Bevölkerung ist es, die, mag sie nun auf wirtschaftlichem Gebiete grundsätzlich unterrichtet oder überflüssigen Belorgnissen hingegeben sein, die Zahlungsmittel von den größten Geldnoten bis zu den kleinsten Wägen herunter aufbewahrt und so dem Verkehr, damit aber dem Vaterlande entzieht. Solche Maßregeln mochten in früheren Zeiten, etwa im 30jährigen Kriege, als die Leute ihre Habseligkeiten verguben, gerechtfertigt sein, nicht aber in einem wirtschaftlich so kräftig aufgebauten Staatswesen wie dem unsrigen. Hier muß Einhalt getan werden! Verschwindet das Kleingeld, so leidet selbstverständlich der gesamte Geschäftsverkehr. Deshalb ist jedermann im vaterländischen Interesse verpflichtet, alles Geld, sowohl Hartgeld wie auch Scheine, dem Verkehr wieder zuzuführen und nur soweit bei sich zu behalten, als er zur Bestreitung der täglichen Ausgaben unbedingt benötigt. Jeder Haushalter und Gewerbetreibende, er sei Arbeiter oder Angestellter, Landwirt, Handwerker, Kaufmann oder Fabrikant, der mehr Bargeld in Wägen und Noten aufbewahrt, als er für den kleinen Zahlungsverkehr braucht, entzieht dem Vaterlande ein notwendiges Kriegsrüstzeug, macht sich zum Mitschuldigen der allgemeinen Teuerung, schädigt die deutsche Geldwährung und hemmt die Wiederaufrichtung der Friedenswirtschaft. Kein Deutscher aber darf sich einem solchen Vorwurfe aussetzen!

Und dieser Mahnruf ist so leicht zu befolgen! Die Gewerbetreibenden benützen die Reichsbank und lassen sich dort ein Girokonto eröffnen oder halten sich bei einer Groß- oder Kleinbank ihres Vertrauens ein Depositionskonto mit Scheckverrechnung oder suchen bei der Postsparkasse um ihren Beitritt nach. Kleine Geschäftsleute, Arbeiter, Angestellte, Dienstboten legen ihre Ersparnisse bei einer Ge-

meinsparkasse ein oder schließen sich als Mitglieder einer der zahlreichen Kreditgenossenschaften an. Wer dies tut, nützt nicht nur dem Vaterlande, sondern auch sich selbst; denn einerseits erhält er von seiner Einlage eine angemessene Verzinsung (bei der Postsparkasse den Vorteil der Zahlung durch Postcheck), andererseits schützt er sich vor Verlust, Diebstahl, Zerstörung durch Schadenfeuer usw. Durch die Einzahlung ist aber der bargeldlose Zahlungsverkehr bereits eingeleitet, denn alle diese Banken usw. stehen miteinander in Verbindung. Jeder, der irgend einer Bank als Mitglied angehört, kann daher nicht nur mit sämtlichen Kunden derselben Bank bargeldlos verkehren, sondern auch mit allen Kunden einer anderen Bank. Das Nähere wird jedem bereitwillig auf allen Banken und öffentlichen Zahlstellen mitgeteilt werden. Und letzten Endes stehen auch alle nennenswerten Barvorräte an die Reichsbank zurück. Diese hat alle von ihr ausgegebenen Noten zu einem Drittel durch Hartgeld zu decken. Wer daher je 300 M. Papier- oder Hartgeld bei seiner Bank oder bei der Sparkasse anlegt, der hat der Reichsbank und damit der Allgemeinheit den gleichen Dienst erwiesen, als hätte er 100 Mark in Gold dahin abgeführt.

Darum lege jedermann, der sich und dem Vaterlande dienen will, seine Bargelder, soweit er sie nicht für seine täglichen Ausgaben benötigt, bei einer Bank oder sonst einer Kreditanstalt an.
Hierdurch werden die Zahlungsmittel dem Verkehr zurückgegeben, wird die Reichsbank entlastet, das Eigentum des Hinterlegers geschützt und vermehrt und damit nicht nur ihm, sondern, was in dieser Zeit alles bedeutet, dem Vaterlande ein unschätzbare Dienst erwiesen.

lokales und Sächsiges.

Dippoldiswalde. Auf die im heutigen amtlichen Teile abgedruckten Bekanntmachungen, die Meldungen zur Rekrutierungs- und Landsturmrolle, sowie die Kartoffelaufkaufscheine und Kartoffelmarken betreffend, sei hierdurch ganz ausdrücklich hingewiesen und ihre genaue Befolgung dringend empfohlen.

Reichstädt. Die hiesigen Schuloerhältnisse haben sich wesentlich gebessert, seitdem durch gütige Vermittlung des Herrn Schulrat Ruhne Herr Schulamtskandidat Raumann nach Kriegsausbruch kurze Zeit Vikar in Glasbütte, dann gegen die Russen in Galizien kämpfend, jetzt Kriegsalvalid, als Lehrer der oberen Schule zugewiesen und am 12. Januar durch Herrn Schulrat Ruhne feierlich eingewiesen wurde. Im Niederdorfe wurden 3 Klassen gebildet. Zu Oitern wird hier die „Fabel-Fibel“ als Lesebuch für die Elementarschüler eingeführt.

— In der vergangenen Mittwoch stattgefundenen Versammlung der Mitglieder der hiesigen Jagdgenossenschaft

Das Land der „Schwarzen Berge“.

Schiffbau erbaut. Das Gole für sehr selten, da von einer Fortbewegung kann die Rede ist, und auch nur sehr

würde die Jagdflur der Dorfgemeinde Reichstädt einstimmig an Herrn Hauptmann v. Schönberg auf Reichstädt verpachtet, ein schönher Zeichen der Liebe und des Vertrauens, des Bundes, das Rittergut und Gemeinde verbindet.

Kreischa. Der landwirtschaftliche Verein von Kreischa und Umgegend hielt am Mittwoch den 17. Januar im hiesigen Erdgericht eine gut besuchte Versammlung ab. Herr Rittergutsbesitzer Engelmann-Lungkwitz begrüßte die Erschienenen, erledigte mehrere geschäftliche Eingänge und erläuterte einige in Aussicht stehende Verordnungen der Kgl. Amtshauptmannschaft. Hierauf nahm Herr Generalsekretär Frißche, Dresden, das Wort zu seinem Vortrage über: Kriegsmassnahmen, Kriegsteuer, Umsatzsteuer. Der geschätzte, gewandte Redner sprach fesselnd und klar über unsere wirtschaftliche Kriegslage, über Getreide, Saatgut, Flachsbaum; beleuchtete alsdann eingehend die neuen Steuern, Vermögenszuwachssteuer, Kriegsteuer, Warenumsatzsteuer, sprach vom Wert- und Lieferungsvertrag, von der Quittungssteuer u. a. Dem Vortragenden wurde reichlich Beifall zuteil. In lebenswürdiger Weise beantwortete derselbe noch manche Anfrage aus dem Kreise der Anwesenden.

Possendorf. Bei dem Standesamt Possendorf gelangten im Dezember 1916 zur Anmeldung: 5 Geburtsfälle (2 männl. und 3 weibl.) und 5 Sterbefälle.

Der Soldat Arthur Böttner, ein Sohn des Zimmermanns Herrn Gustav Böttner-Possendorf erhielt für sein tapferes Vorgehen in den Kämpfen an der Somme das Eisener Kreuz 2. Klasse.

Dresden. Die Gemeindesteuern sollen für das Jahr 1917 zunächst um 4 Prozent allgemein erhöht werden; ferner um 10 bis 30 Prozent bei den Einkommen von 2200 M. an.

Blasewitz. Die hiesige Volksschule ist vorläufig an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, weshalb bei der am Sonnabend von 3 bis 7 Uhr im Schillerpark stattgefundenen Ausgabe neuer Wochenkarten neue Teilnehmer nur insoweit angenommen werden können, als bisherige Abnehmer ausfallen.

Leisnig. In der Nacht zum Sonntag entschleifen in Dürreweilchen kurz nacheinander die hochbetagten Eheleute Rüdiger im Alter von 78 bez. 84 Jahren. Ohne zu leiden, sind sie heimgegangen.

Waldheim. 17. Januar. Eine Kriegerfrau im Stadtteil Ritzgenhain ließ gestern ihre 3 Kinder von 1, 2 und 4 Jahren allein in der verschlossenen Wohnung, um sich ihre Kriegsunterstützung zu holen. Die Kinder verurachten inzwischen aber einen Brand, und als die Nachbarn den Rauch bemerkten und die Tür einschlugen, war das jüngste Kind bereits erstickt. Mit Hilfe des Sauerstoffapparates des Arztes gelang es nur, die älteren Kinder wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Chemnitz. Eine wegen Kindesentführung verurteilte 23 Jahre alte Handarbeiterin versuchte ihren Ehemann ums Leben zu bringen. Sie verließ ihre Wohnung und drehte den Gasahn auf, um dadurch herbeizuführen, daß ihr Mann beim Eintritt in die Wohnung Licht anzünden und durch die entstehende Explosion sein Leben einbüßen würde. Durch die Vorsicht des Mannes scheiterte der Plan, während die Frau von der Kriminalpolizei festgenommen wurde.

Zwickau. Zahlreiche Lebensmitteldiebstähle, die in Grundstücken verschiedener Teile der Stadt verübt wurden, haben seit 8 Wochen die Einwohnerschaft von Zwickau heimgesucht. Jetzt ermittelte und verhaftete die Polizei die Spitzbuben, die sich als Burschen im jugendlichen Alter herausstellten, nämlich als ein 14 Jahre alter Schulknabe, ein 15 Jahre alter Baderlehrling und zwei 16 Jahre alte Arbeiter, sämtlich aus Zwickau.

Reichenbach O.-L. Die Landankaufe für die hiesigen Kriegerheimstätten betragen bis jetzt 266 385 Quadratmeter. Es sind Verhandlungen über den Ankauf von weiteren 37 500 Quadratmetern im Gange. Die im verfloßenen Jahre erbauten 18 Heimstätten sind sämtlich veraeben und fast alle bezogen. Eine neue Kolonie, deren jede Kriegerheimstätte 4-5 Morgen umfassen soll, wird an der Gölitz-Dresdener Hauptstr. entstehen.

Ramenz. Zur Förderung der Ziegenzucht in der hiesigen Amtshauptmannschaft hat der Bezirksausschuß beschlossen, den bestehenden und noch zu begründenden Ziegenzuchtvereinigungen folgendes in Aussicht zu stellen: 1. Die Gewährung von Prämien in Höhe von 10, 3 und 1 M. für die beste Führung des Milchregisters und für die nachgewiesene beste Käsebereitung; 2. die Gewährung eines Zuschusses zur Bodhaltung in Höhe von 20 M. jährlich für den Bod; 3. gegebenenfalls die Gewährung eines Zuschusses zur Anschaffung von Handzentrifugen, dessen Höhe jedoch von Fall zu Fall vorbehalten bleibt. Durch dieses Urgehen der Kgl. Amtshauptmannschaft ist die Begründung weiterer Ziegenzuchtvereine wesentlich gefördert worden.

Löbau. Die Amtshauptmannschaft hat eine allgemeine Revision angeordnet, da die Butterlieferungen in keiner Weise den Erwartungen entsprechen, so daß die Amtshauptmannschaft annimmt, daß die Landwirte entweder Butter an Verbraucher ohne Marken abgeben oder für sich selbst zu viel Butter verbrauchen. Mit ihrem Vorgehen berührt die amtshauptmannschaftliche Behörde einen wunden Punkt.

Vermischtes.

Ein Hutmacher wurde, wie zur Warnung mitgeteilt sei, am Sonnabend mittag, als er mit dem Zuge Schleiz verlassen wollte, ertappt und seine reiche Beute von der Schutzmannschaft beschlagnahmt. Er hatte, wie die

„Schleizer Zeitung“ erzählt, aus den umliegenden Dörfern etwa 30 Pfund Mehl, ein Brot, zwei Stück Butter, Eier, Milch, Krauthäupter und einen großen Stallhofen zusammengetragen. Mit einem Kobelschlitten brachte er die jetzt so bezehnten Lebensmittel nach dem Bahnhof, um frohgelaut der Heimat zuzudampfen. Als er einen Schutzmann am Bahnhof erblickte, verdeckte er reich seinen Schlitten. Zum Schein löste er sich dann eine Fahrkarte und fuhr bis Wäitzendittersdorf, um dann wieder nach Schleiz zu laufen und seine Waren abzuholen. Als er nach dem Bahnhofe wieder kam, war aber der Schlitten weg. Der Schutzmann hatte den Kobelschlitten mit den Nachmittagsmitteln ausfindig gemacht und ihn nach dem Rathaus gebracht.

Kirchen-Nachrichten.

3. Sonntag nach Epiphania, den 11. Januar 1917.
Dippoldiswalde. Vorm. Text: Matth. 8, 5-13. Lied Nr. 576. — Nachm. Text: Joh. 1, 45-51. Lied Nr. 313. Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei: Pastor Rosen. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Ludwig-Reinhardtsgrimma. Vormittags 11 Uhr Kinder-gottesdienst: Pastor Rosen. Abends 6 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Rosen.

Bärenburg. Vormittags 1/2 12 Uhr Predigtgottesdienst.

Hennersdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Abends 1/2 8 Uhr Frauenkant im Heyman'schen Restaurant.

Johnsbach. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 1 Uhr Kindergottesdienst.

Ripsdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/4 11 Uhr Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr Jünglingsverein in Schmitz eberg.

Kreischa. Vormittags 8 Uhr Beichte und Feier des heiligen Abendmahls. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 2 Uhr kirchliche Unterredung mit den Jünglingen aller dazu verpflichteten Jahrgänge. Nachmittags 3 Uhr Taufgottesdienst.

Oberunnersdorf. Nachmittags 2 Uhr Gottesdienst in der Schule.

Cella. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Possendorf. Vormittags 1/2 9 Uhr Beichte und Abendmahlfeier: Pfarrer Radler. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Schneider. Vormittags 1/4 11 Uhr Kindergottesdienst: derselbe.

Reichstädt. Vormittags 9 Uhr Predigt-Beisegottesdienst.

Reinhardtsgrimma. Vormittags 9 Uhr Predigt-Beisegottesdienst. (Pfarrer in Dippoldiswalde.)

Sadisdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/2 11 Uhr Unterredung mit der konfirmierten Jugend.

Schellerhau. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst

Schmiedeberg. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Birkner. Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst: derselbe.

Schönfeld. Nachmittags 1/2 2 Uhr Predigtgottesdienst.

Seifersdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Letzte Nachrichten.

Eine neue deutsche „Möwe“.

Haag, 18. Januar. In Amsterdamer Schiffsahrtkreisen verlautet, daß von der neuen deutschen „Möwe“ bisher etwa 70 bis 75 000 Tonnen Laderraum vernichtet worden sind. Der Wert der vernichteten Schiffe mit ihren Ladungen wird auf etwa 80 Millionen geschätzt.

Weitere Anerbietungen Deutschlands unmöglich!

Amsterdam. Nach „Allgemeinem Handelsblatt“ meldet „Morning Post“ daß Staatssekretär Zimmermann eine Unterredung mit einem Berichterstatter der „Associated Press“ hatte, in der er sagte, daß die Antwort des Bundes es Deutschland unmöglich mache, weitere Schritte zur Erreichung eines Friedens zu tun.

Italiens Kriegsmüdigkeit nimmt zu.

Ein von der Zensur stark beschmittener Leitartikel des „Popolo d'Italia“ spricht von einer Krise des Ministeriums Bolelli und stellt fest, daß in der katholischen Presse Italiens ein starker Umchwung zugunsten des Friedens sowie große Kriegsmüdigkeit sich bemerkbar machen. Eine große Versammlung katholischer Vereine wandte sich gegen die übertriebene Kriegsbegeisterung und verzichtete das Ausleben der politischen Tätigkeit unter den angesehenen Giolittianern der Hauptstadt.

Heble Lage der Feinde am Ochrída-See.

Lut „Baller Nachrichten“ meldet „Daily Chronicle“ aus dem serbischen Hauptquartier in Malesonien, daß sich die Hauptkämpfe im Süden des Ochrída-Sees zu entwickeln beginnen. Die durch die deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Verstärkungen in diesem Abschnitt geschaffene Lage sei sehr erschwert.

Welch ein Verlust!

Die Agence Havas meldet: Radooitch, der Vorsitzende des Ministerrats und Minister des Innern von Montenegro, hat dem König sein Entlassungsgesuch eingereicht.

Der neue Entwurf über das preußische Wahlrecht.

In parlamentarischen Kreisen rechnet man, wie die „Adnliche Zeitung“ erzählt, damit, daß die neue preußische Wahlrechtsvorlage zwar nicht während des Krieges, aber doch so zeitig eingebracht wird, daß sich der jetztige Landtag noch damit zu beschäftigen haben wird. Nützlichfalls würde die Legislaturperiode zu dem Zwecke verlängert

werden. Der im Ministerrat des Innern bekanntlich schon fertiggestellte Entwurf dürfte höchstwahrscheinlich die Verteilung der indirekten Wahlen und der öffentlichen Stimmabgabe bringen, sowie ein Pluralwahlrecht nach schließlichem Muster vorschlagen.

Die Untersuchung über das vorzeitige Bekanntwerden der Wilson-Note.

Haag, 18. Januar. Reuter meldet aus Washington: Man erwartet, daß der Name Bernstorff bei der weiteren Untersuchung in der Angelegenheit des vorzeitigen Bekanntwerdens der Wilson-Note nicht genannt werden soll. Die meisten der von Lawson genannten Personen veröffentlichte Dementis. Lawton und andere erklären, es betlehe nicht der geringste Grund dafür, ihre Namen als beteiligt in der Angelegenheit zu nennen. Sie erklären, daß sie darauf beständen, dies zu beweisen.

Von der neuen „Möwe“.

Haag, 19. Januar. „Daily Chronicle“ sagt zum Auftreten einer neuen „Möwe“ im Atlantischen Ozean: Die Kriegsschiffe, die auf dieses Schiff Jagd machen, seien an einer Art als diejenigen, die zum Kampfe gegen Tauchboote aufgebildet würden. Die Operationen gegen die Tauchboote erlitten also keine Unterbrechung. Erfahrungsgemäß zeige sich, daß derartige Kaperfahrten keine große Aussicht hätten, den englischen Nordregier zu durchbrechen. Die hierfür sehr günstige Zeit werde bald über sein.

Die italienische Ministerreise.

Segano, 18. Januar. Die Diskussion über die Umbildung des italienischen Kabinetts dauert an. Während die nationalistische und radikale Presse hauptsächlich den Minister des Innern Orlando angreift, weil er nicht genügend die Anschuldigungen der Sozialisten und Friedensfreunde unterdrückt habe, fordert der „Corriere della Sera“ eine Kabinettsreform zur Erzielung einer besseren Vorforgung, da auch der dazu eingeleitete Kabinettsauschluß kaum die notwendige Besserung erzielen kann.

Die Vereinigten Staaten von Amerika

brauchen, wie „Daily Express“ sagt, nach General Scott eine stehende Armee von 1 500 000 Mann und eine gleich große Reserve, die binnen 90 Tagen verfügbar sein müßte.

Der holländische Kriegsminister

will zurücktreten. General Pop, Chef des Generalstabes, soll sein Nachfolger werden.

Vom Rücktritt anfangs

ist den in Berlin lebenden Amerikanern nichts Bestimmtes bekannt. Anfangs Gellert's Zustand lasse wirklich viel zu wünschen übrig. Vielleicht werde er aus persönlichen Gründen eine andere Stellung vorziehen. Ob das politische Folgen hätte, müßte abgewartet werden.

Sperrung des Hafens von Genua.

Wien, 19. Januar. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meldet: Die Sperrung des italienischen Hafens von Genua für jeden Privatverkehr gesperrt worden. Sowohl fremde als auch italienische Schiffe dürfen den Hafen nicht anlaufen, und auch die Hafenanlagen sind in weitem Kreise für Zivilpersonen verboten. Man bringt diese Maßregel in Zusammenhang mit bedeutenden Truppenverlagerungen, die auf der gemeinsamen Entente-Konferenz in Rom beschlossen wurden.

Wettervorhersage

Zeitweise auflockernd, kälter, meist trocken.

Scherz und Ernst.

Zum Weinen — zu dumm. Eine unvorsichtige Prophezeiung Marcel Gutins im „Echo de Paris“ wird vom „Populaire“ (Limoges) in seiner Nummer vom 25. Dezember 1916 herangezogen: Gutin schrieb am 29. August 1916 im „Echo de Paris“ — also unmittelbar nach der rumänischen Kriegserklärung im letzten Herbst: „Selbst wenn die Operationen, die bevorstehen, auf keinen der großen Kriegsschauplätze zu großen Siegen führen sollten, so gibt mir doch die Gesamtheit der Aufgabe, vor welche die Mittelmächte jetzt gestellt sind, die Ueberzeugung, daß mathematisch gesprochen, die Deutschen gegen den 15. Oktober 1916 geschlagen sein werden. Ich sage nicht, daß mit diesem Tage der Krieg aus sein wird; aber ich glaube, daß unsere Verbündeten und wir von diesem Zeitpunkt ab klar wie der Tag in die Zukunft werden sein können.“ — Man müßte aber solche Dinge lachen — so fügt der „Populaire“ hinzu —, wenn sie nicht zum Weinen zu dumm wären.

Monte-Ankauf 1917. Amtlich wird mitgeteilt: Mit Rücksicht darauf, daß die jungen Pferde für fehlende Ältere in der Landwirtschaft gebraucht werden, fällt der Monteankauf im Jahre 1917 aus. Wenn unter besonderen Umständen ein Käufer seine drei-jährigen Montenten nicht als Arbeitspferde zu verwenden braucht und keine Gelegenheit findet, sie anderweit abzugeben, so wird die Heeresverwaltung, sofern die Verhältnisse es irgend gestatten, auf Antrag diese Pferde ausnahmsweise mustern und als Montenten ankaufen lassen. Allerdings muß es sich dabei um entsprechende aroße und gute Aufstellungen handeln.

Der Schwerenöter. Barbierstochter (beim Einsetzen): „Wenn Sie ein Abonnement zu zwölf Nummern nehmen, haben Sie das Rasteren etwas billiger.“ — Alter Herr: „Ja, ich reise leider heute ab! Aber trotzdem werde ich ein Abonnement nehmen, lieber das Kind — — seien Sie mich zwölfmal ein!“ (Meagendorfer Wäcker.)

Österreichischer Kriegsbericht.

Wien, 17. Januar.

Ämtlich wird verlautbart:

Östlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Raden.

Bei Badeni wurden vorgeschobene osmanische Sicherungen vor überlegenen feindlichen Kräften auf die Hauptkriegsrichtung zurückgenommen. Ein feindlicher Angriff auf die Stellungen etwa zwei Kilometer westlich von Badeni kam durch unser Sperrfeuer zum Stehen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Zwischen dem Cassin- und Sufita-Tal gingen die Russen und Rumänen mit starken Kräften zum Angriff über. Es gelang dem Feind, sich auf einer Höhe festzusetzen, während er auf den übrigen Frontteilen erfolglos abgewiesen wurde.

Bei den l. u. r. Truppen keine Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Karst-Hochfläche und in dem Wippachtale lebte der Artilleriekampf wieder auf.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Militär-Revolution in Frankreich.

Der Genfer Korrespondent des Budapestter Blattes „Az Est“ erhält aus privater Quelle die Nachricht, daß in Marseille eine großangelegte Militärrevolution ausgebrochen ist. Die Soldaten, die nach Saloniki einschiffen wollten, verweigerten der Behörde die Befehle. Sie erklärten, kein Schiff zu besteigen, wenn sie hätten nichts am Balkan zu suchen und keine Lust, für die Serben in Mazedonien zu kämpfen, wo täglich hundert Mann an Typhus sterben. Die meuternden Soldaten wurden an die Front nach Frankreich zurückgeschickt.

Die Donau-Mündung ganz in unserer Hand.

Die untere Donau von Galatz abwärts wird nach der beendeten Säuberung der Dobrußtscha nun vollkommen von unserer Artillerie beherrscht, so daß ihre Kanonen die russischen Batterien für den Gegner unmöglich geworden ist. Rumänische Donaukanonen versuchten am 14., aus dem Hafen von Galatz auszubringen, donauabwärts gegen Rent vorzudringen. Sie eröffneten ein lebhaftes Feuer gegen die bulgarischen Stellungen am rechten Ufer und suchten sich der Wirkung der bulgarischen Artillerie durch flinkes Manövrieren, fortgesetzten Wechsel der Fahrtrichtung zu entziehen. Trotzdem zwang sie schließlich das Feuer der Batterien durch einige wohlgezielte Schüsse zur schleunigen Rückkehr in den Galatzer Hafen.

Kriegsmüdigkeit bei den Franzosen.

Der Kriegsberichterstatter Meher sendet von der Westfront folgende bezeichnende Feststellung: „Zu den Vorzügen unserer Erfindungsabteilungen, die am 15. Januar an verschiedenen Stellen Gefangene und Maschinengewehre einbrachten, erfahre ich noch, daß die Widerstandskraft der Franzosen durchweg nur gering war. Auch hier zeigte sich die große Müdigkeit der Truppen, die besonders auch über das schneehüllte Winterwetter klagten und den ihnen bisher unbekanntem Schnee.“

Steigende Angst vor den U-Booten.

Das Pariser „Journal“ schreibt, Deutschland drohe mit dem gefährlichsten U-Bootkrieg, es gelte auf der Hut zu sein. Deutschland werde mit seinen U-Booten wohl kaum die Blockade brechen können, aber es wäre leicht zu leugnen, daß die Störungen, die die U-Boote im Seeverkehr verursachen, einen beunruhigenden Umfang angenommen hätten. Alle Abwehrmaßnahmen hätten nicht verhindert, daß immer größere Schiffe von U-Booten verhaftet werden, man solle alle Handelsschiffe mit zwei Geschützen und geschulter Mannschaft, mit gewöhnlichen Torpedos und mit unter Wasser explodierenden Lufttorpedos ausstatten, damit die U-Boote sowohl in aufgetauchtem wie untergetauchtem Zustande getroffen werden könnten.

Noten über Noten!

Während die Bierverbandspresse offen mit Gewaltmaßnahmen gegen Griechenland droht, versuchen es die Regierungen der Gegner weiter mit Noten. Sie schicken den Griechen jetzt sogar schon Kommentare zu der letzten Note. Dann verlangen sie neuerdings die Kontrolle über Post und Telegraphie, die sie nach den Ereignissen vom 1. und 2. Dezember bei der Vertreibung der französischen Besatzung verloren haben. Sie versprechen, die Kontrolle nicht auf eine für die griechische Regierung hinderliche Weise durchzuführen. Ferner verlangen sie öffentliche Genehmigung für ihre Flagge, sofortige Freilassung der gefangenen Benizelos, Schadenersatz für alle bei den Ereignissen in den beiden ersten Dezembertagen umgekommenen Personen und die Entfernung des Generals, der damals den Befehl führte. Solange das nicht geschehe, könne von einer Aufhebung der Blockade nicht die Rede sein. — Es wird kein Termin gestellt. Die vier Regierungen glauben offenbar noch immer, daß sie imstande sein werden, mit König Konstantin das eine oder das andere befriedigende Abkommen abzuschließen.

Chinesen in englischer Munitionsfabrik.

Wie das große schweizerische Blatt „Der Bund“ in Bern meldet, wurden unter Mitwirkung der britischen Gesandtschaft in Peking, der „Roweje Wrensa“ zufolge, in Tschifu und Welhwei 30 000 chinesische Arbeiter für England angeworben. Da China die Auswanderung chinesischer Arbeiter nach Rußland untersagte, werden jetzt vom russischen Gesandten in Tokio, Krupenski, mit Japan Verhandlungen über Anwerbung koreanischer Arbeiter geführt, für Sibirien allein sollen 10 000 Koreaner angeworben werden. — Eine große Schar Hindus passierte auf dem Wege nach Rußland die mandchurische Stadt Chargin. Die Hindus sollen in Handelsunternehmungen Moskau verwendet werden.

Gelbe und schwarze Arbeiter prägen sich.

In der Munitionsfabrik zu Baffens ereigneten sich in den letzten Tagen sehr schwere Holschneefälle. Die schwarzen und die gelben Arbeiter teilten sich in zwei Kriegsparteien, die sich gegenseitig eine Schlächt lieferten, so daß Truppen eingreifen mußten. Es gab Tote und Verwundete, dreißig Chinesen wurden verhaftet, ein besonderer Sicherheitsdienst wurde eingerichtet.

Furchtbares Eisenbahnunglück in Rumänien.

Der „Times“ meldet aus Giurea in Rumänien vom 7. Januar, daß zwei Züge mit ungefähr 2000 Passagieren ineinander gefahren sind. Mehrere Wagen des einen Zuges wurden vollkommen ineinander geschoben. Der andere Zug entgleiste. Leichen von Soldaten, Frauen und Kindern liegen auf dem Bahndörper. Unter den Verwundeten befindet sich der französische Attache Marquis Debelloy.

Staatszwang gegen Arbeiterschwierigkeiten.

Die „Times“ meldet aus der kanadischen Stadt Ottawa, daß die kanadische Regierung, da es unmöglich war, die Arbeiterschwierigkeiten in dem Kohlenbergbau von Alberta und British-Kolumbien zu beseitigen, selbst eine Anzahl Gruben übernommen hat, um zu verhindern, daß in den Provinzprovinzen Mangel an Steinkohlen entsteht und der Betrieb der Munitionsfabriken in British-Kolumbien gestört wird.

Spanien bleibt neutral.

Das spanische offizielle Blatt „Imparcial“ schreibt, daß die Rede Datos und die letzte Note der Regierung bezüglich eines Wechsels in der diplomatischen Vertretung befreundeter Mächte von neuem den Beweis erbracht hätten, daß sowohl die konservative wie die liberale Partei Spaniens vollständig darin übereinstimmen, daß nur das Prinzip der unbedingten Neutralität in Spaniens Politik möglich sei. Es könne in Spanien kein Mißverständnis mehr darüber geben, daß nur diejenigen Persönlichkeiten die Regierungspolitik nicht billigen könnten, die die Interessen und die Würde Spaniens verkennen, aber selbst diese müßten heute zugeben, daß das einzige Kriegsprogramm Spaniens der Friede sein müsse.

Politische Rundschau.

— Berlin, 17. Januar.

Die nationale Kandidatur für Spandau-Ordnungsamt ist noch nicht gefunden. Anfangs hieß es, die nationalen Parteien wollten dem Fürsten Bülow diese Kandidatur in dem bisherigen Liebtnechtischen Wahlkreis antworten. Fürst Bülow hat aber wohl keine Lust gehabt. Dann tauchte, als in der Sozialdemokratie die Kandidatur des ultraradikalen Schriftstellers, Dr. Mehring aufgestellt wurde, die Idee einer nationalen Arbeiterkandidatur auf. Darob ist man nun noch nicht im reinen. Der „Berl. Lokal-Anzeiger“ schreibt nämlich:

„Aus Staatsarbeiterkreisen wird uns u. a. geschrieben: „Durch die Presse geht die Nachricht, daß Herr Fortenbacher, Vorsitzender einer „Deutschen Staats-Handwerker- und Arbeiter-Gemeinschaft“ bei der Reichstagswahl in Spandau-Potsdam kandidieren möchte. Diese „Gemeinschaft“ umfaßt nur einige kleinere, völlig bedeutungslose Verbände. Sie wird von den großen wirklichen Berufsvereinigungen der Staatsarbeiter als „Aelb“ bekämpft und auch im amtlichen Reichsarbeitsblatt zu den „Gelben“ gezählt. Die überwiegende Mehrheit der deutschen Staatsarbeiter möchte mit Herrn Fortenbacher nichts zu tun haben, sondern rückt ausdrücklich weit von ihm ab und würde seine Kandidatur entschieden bekämpfen.“

Das Zentrum an den Kaiser. Die Zentrums-partei hat an den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet: „Eurer Majestät sagen wir für den Aufruf im Namen des Reichsausschusses der Zentrums-partei und der Reichstagsfraktion ehrfurchtsvollen Dank für Ehre, Größe und Machtstellung unseres Vaterlandes sind Not und Tod nie zu schwer. Für die Führung unserer Waffenmacht vertrauen wir Eurer Majestät Willenskraft. Helfen wir uns selbst, so hilft uns Gott. Im Auftrage: Dr. Spahn.“ — Darauf ist folgende Antwort aus dem Hauptquartier gekommen: „Seine Majestät der Kaiser und Königin haben die vertrauensvolle Kundgebung des Reichsausschusses der Zentrums-partei und der Reichstagsfraktion mit großer Befriedigung entgegengenommen und lassen herzlich danken. Im Allerhöchsten Auftrage: v. Valentini, Geh. Kabinettsrat.“

Schweden.

In der Thronrede bei der Eröffnung des schwedischen Reichstages richtete der König folgende „ernsthafte Mahnung“ an sein Volk: „Der Weltkrieg tobt jetzt im dritten Jahre mit zunehmender Heftigkeit, und wenn wir auch durch Gottes Gnade bisher dem entgangen sind, in ihn hineingezogen zu werden, so haben wir doch mannigfach unter seinen Wirkungen leiden müssen. Die Schwierigkeiten mehreren sich jeden Tag, je länger der Krieg dauert, und

wir können und dürfen vor dem tiefen Ernst der Zeit die Augen nicht verschließen. Schwedens Volk muß dies einsehen lernen, und unter diesen schwierigen Verhältnissen innere Meinungsverschiedenheiten ruhen lassen. Innere Uneinigkeit erschwert in hohem Maße meine Arbeit, während Einheit die Erreichung des Zieles erleichtert, welchem ich unter Zustimmung des ganzen Landes zustreben mir vorgesetzt habe, nämlich die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht des Reiches zu sichern und seine Neutralität zu bewahren. — Die vermehrte Wehrbereitschaft der Land- und Seestreitkräfte des Reiches, welche zu befehlen ich nötig gefunden habe, muß immer noch aufrecht erhalten werden. Infolge zunehmender Ausbreitung der Kriegsoperationen in unseren Grenzgewässern habe ich besondere Maßnahmen treffen müssen.“

Zur Kriegslage am Jahreschluß.

Die Kriegslage rechtfertigt die Ablehnung des Friedens nicht.

Wenn man einen Grund für die Ablehnung des Friedensangebotes sucht, dann kann man ihn nur in der Unmöglichkeit finden, mit dem Eingeständnis eines verlorenen Krieges vor ihre Wähler zu treten. Die Kriegslage rechtfertigt ihre Ablehnung sicher nicht. Wären wir einmal über die Fronten:

Wir begannen im Westen, wo das Ende der Sommerschlacht bereits am 11. November geahnt, aber Mitte Dezember als vollendete Tatsache betrachtet werden konnte. Das Einstellen der großen Offensive war allerdings nicht gleichbedeutend mit Ruhe; denn starke Artilleriefeuer, Patrouillenunternehmungen und Teilangriffe auf allen Teilen der Front, von der Seeküste bis nach Mailhausen im Süden, führten den Ruhezustand. Der Feind, der offenbar mit diesen Belästigungen unsere Arbeiten und das Heranschaffen von Material stören wollte, sah bald Gleiches mit Gleichem vergolten, und das tiefe Eindringen unserer Patrouillen in feindliche Stellungen sollte den Gegner von dem unerfüllbaren Offensivgeist unserer Armee überzeugen.

Im Osten verfolgte der Russe die gleiche, auf die Fesselung unserer Kräfte und die Initiative berechnete Taktik. Er unternimmt Einzelvorfälle mit starken Kräften und auf breiter Front. Die letzten Unternehmungen zogen sich von Riga bis Smorgon hin, also auf einer Front von ganzen 800 Kilometern, was der Front „Rundliche Rüste-Verdun“ entsprechen würde. Der Russe ist blutig zurückgeworfen worden; wir machten dabei 1300 Gefangene. Nur an einer Stelle, südlich Riga, westlich des Massif, konnte der Russe in unsere Stellung eindringen, wurde aber aus einem großen Teile schon wieder vertrieben. Die Russen behaupten, dort 800 Gefangene gemacht zu haben, jedoch legen sie größeren Wert auf die erbeuteten Geschütze und betonen, daß diese größer an Zahl seien als die von uns bei der Einnahme von Focant eroberten Geschütze. Hierzu ist auf den grundsätzlichen Gegensatz in der Beurteilung des Geschichtswertes hinzuweisen, der bei uns und den Russen besteht. Unsere Geschütze werden bei Anrissen bis zum letzten Augenblick in Wirksamkeit gehalten, und wir halten ihre Aufgabe für erledigt, wenn es durch ihre Wirkung möglich gewesen ist, unsere Feldgrauen in Sicherheit zu bringen. Für die Russen sind die Maschinengewehre und Geschütze wichtig genug, um für ihre Rettung beim Zurückgehen Tausende von Menschenleben zu opfern.

In Rumänien, am Sereth, wird ein starkes Aufschwellen des Flusses und seiner Nebenflüsse gemeldet. Während in den Karpathen in den letzten Wochen eine Kälte von 13–15 Grad herrschte und Schneefälle an der Tagesordnung waren, hält sich am Sereth die Temperatur noch über Null Grad. Das Januarmittel ist hier 2 Grad Wärme. Allerdings bringen dann oft Nordweststürme strenge Kälte. Die Russen haben in den letzten Tagen auf diesem Kampfplatz vergebens angegriffen. Trotz der größten Schwierigkeiten kommen unsere Truppen voran. Nach einer französischen Meldung sollen die Rumänen, die aus der Front fast ganz verschwunden sind, bisher 100 000 Mann an Gefangenen verloren haben, 200 000 Mann an Toten und Verwundeten. Die letztere Zahl können wir nicht leicht kontrollieren, wohl aber die erste und stellen daher fest, daß die Mindestzahl der gefangenen Rumänen, die von uns eingebracht wurden, 170–180 000 beträgt.

Nebenfalls können wir mit der Lage auf allen Fronten durchaus zufrieden sein. Wir wissen, daß uns neue Aufgaben bevorstehen, können jedoch den augenblicklichen ruhigen Zustand in vollem Maße ebenfals zu Vorbereitungen auf das Kommende benutzen, wie dies der Feind offenbar tut. Eins ist heute schon sicher: Wir werden ihm gewachsen sein!

Kleine Nachrichten.

* Die Frau des Stadtkommandanten von Lemberg, Olga Rimi, die am Weihnachtsabend infolge unvorsichtiger Hantierung ihres Sohnes mit einer Schußwaffe verletzt worden war, ist ihren Verletzungen erlegen.

* Pariser Blätter zufolge ist beabsichtigt, alle untauglich befundenen Mannschaften der Jahresklassen 1917 bis 1896 sowie alle Zurückgestellten, mit Ausnahme der infolge Kriegsverwundungen untauglich Erklärten, erneut auszumustern.

* Die Durchschnittstemperatur im Januar in Serethgebiet ähnelte der der unrigen. Sie steht auf 1 Grad unter Null gegen 1,7 in Berlin, 3,6 in Breslau, 0,4 in Putbus, 0 in Bremen, 1,3 in Magdeburg.

— Der bibelkundige Unteroffizier. Unteroffizier (am Schießstand zu einem Refruzen, der andauernd nichts trifft): „Na, Müller, bei Ihnen heißt's auch: der Gerechte steht des Zaes siebenmal!“

Nahrungsmittelkrawalle in England.

Die Hungerpeitsche für die Auszubereiten.
Nach einem Bericht des „Daily Chronicle“ fanden auf dem Markt von Maryport am Sonnabend nachmittags Nahrungsmittelkrawalle statt. In großen Trupps zogen Frauen zum Markt und erklärten, daß sie nicht mehr als einen Schilling für eine Stone (vierzehn englische Pfund) Kartoffeln zahlen wollten. Die Verkäufer verlangten jedoch das Doppelte. Und ein allgemeiner Tumult brach aus. Die Wagen und Verkaufshände wurden gestürmt. Kartoffeln und Rüben flogen in wohlgezielten Wülfen auf die Verkäufer, und viele der Bauern ergriffen die Flucht mit leeren Karren; andere konnten schließlich unter dem Schutze der Polizei ihre Vorräte zu einem Schilling für den Stone verkaufen.

Kartoffelknappheit allgemein.

Die Kartoffelknappheit und die damit verbundene Preissteigerung scheint in England allgemein zu sein. Besonders hart werden die ärmeren Klassen getroffen. Überall werden Anstrengungen gemacht, um im Frühjahr so viel Land als möglich zu bestellen. Der König hat einen Teil seiner Besitzungen in Norfolk für diesen Zweck hergegeben und der Herzog von Abercrombie will einen Teil seiner Blumengärten in Tyrone für die Gemüsebauern ausnutzen.

Preissteigerung um 150-200 Prozent.

Nach dem Arbeiterblatt „Labour Gazette“ waren am 1. Dezember in den Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern die Eier um 179 v. H., Zucker um 173, Hühner um 147, Kartoffeln um 130, Fleisch um 59-121, Mehl um 81, Brot um 76, Butter und Käse um 68.

Milch um 55 v. H. teurer als am 1. Juli 1914, also als kurz vor dem Kriege.
In den kleinen Städten weichen diese Zahlen nur ganz wenig von denen der Großstädte ab. Die Teuerung ist allgemein in ganz England.

Vor großen Unternehmungen.

Lloyd George nimmt die Kriegsleitung in die Hand.

Ministerpremier Lloyd George und die Mitglieder des Kriegsrates hatten Montag und Dienstag eine Reihe wichtiger Besprechungen mit General Rivella und General Haig.

Es ist also wohl das Vernichtungsplänchen gegen uns geschmiedet, ausgefeilt und zur Ausführung auf den Weg gebracht worden.

Schnelle Offensive im Westen?

Das „Echo de Paris“, das in militärischen Kreisen sehr gelesen wird, läßt sich täglich im Kriegsministerium Erörterungen zu den Tagesberichten distillieren und macht darauf aufmerksam, daß in den letzten Unterhandlungen zwischen den französischen und englischen Oberbefehlshabern und den Kriegsministerien das Programm der Kriegsoperationen an der Front in Frankreich ausgearbeitet worden sei.

Wenn man sich daran erinnert, daß die Deutschen im Februar des vorigen Jahres die Offensive gegen Verdun ergriffen haben, um der von der Gegenseite geplanten Offensive zuvorzukommen, so darf man jetzt erwarten, daß die Alliierten den Zeitpunkt nicht vorübergehen lassen werden, wo ein großer Teil der deutschen Truppen noch in Rumänien festgehalten ist. Die Alliierten dürfen sich diesmal auf keinem Punkte

der Front zwischen der Nordsee bis zur Schweiz zuvorzukommen lassen.“

Also soll es in diesem Jahre bereits im Winter angehen. Dahinter steckt offenbar die Hungerpeitsche.

Scherz und Ernst.

Wie sie es aussieht. Peter Hein, ein Holländer, war vom einfachen Schiffsjungen an zum Admiralsrange emporgestiegen und wurde in einem Treffen mit den Spaniern getötet in dem Augenblicke, als er den Sieg davontrug. Es wurde nun eine Deputation nach Delft geschickt, wo seine Mutter wohnte, um dieselbe wegen des Verlustes ihres Sohnes zu trösten. Die schlichte alte Frau, welche immer in ihrer ursprünglichen Verborgenheit gelebt hatte, erwiderte den Boten gefandten: „Ich habe es immer gesagt, daß der Peter einmal elendiglich umkommen würde. Er hatte auch nicht genug Ruhe, und jetzt hat er die Strafe für seine Dummheit bekommen.“

Romisches Vermächtnis. Ein Vermächtnis von 255 Millionen Mark ist der Stadt Hannover zugefallen. Allerdings wird es noch 200 Jahre dauern, bis die Stadt nach dem Willen des Erblassers in den Besitz der gewaltigen Summe gelangt. Der Instrumentenmacher Potzsch hat nämlich der Stadt letztwillig anderthalb Millionen Mark hinterlassen, von denen 100 000 Mark zweihundert Jahre auf Zins und Zinseszins angelegt werden sollen. Nach der Berechnung eines Mathematikers würden die 100 000 Mark auf 255 074 990 Mark angewachsen sein, die dann nach dem letzten Willen des Erblassers zu gemeinnützigen Zwecken verwendet werden sollen.

Todesanzeige.

Am 17. d. M. verschied plötzlich und unerwartet unsere herzengute, liebe Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Amalie verw. Lange geb. Müller

in ihrem 67. Lebensjahre.

Die Beerdigung findet Sonnabend den 20. Januar 1917 nachmittags 2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Reinhardtsgrimma und Glauchau, am 18. Januar 1917.

Die trauernden Hinterlassenen.

Todesanzeige.

Hierdurch die traurige Nachricht, daß unsere liebe Tochter und Schwester
Frieda Lohse

am 18. d. M. im 25. Lebensjahre im Stadtkrankenhaus zu Dresden an einer schweren Lungenentzündung sanft entschlafen ist.

Reichstädt, 19. Januar 1917.

Die trauernde Familie Karl Lohse.

Die Beerdigung findet am 21. nachm. 1/2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Wir geben die Geburt einer
Tochter

in großer Freude bekannt.

Emil Lohse, Zeichenlehrer,
Bürgerschule - Bischofswerda
zurzeit im Felde
und Frau **Flora**, geb. Sachs.
17. Januar 1917.

Modelschlitten abhandeln
Abzugeben gegen Bel Nicolaisstraße 194

Geschirrführer

sucht **Paul Lohse**, Schmiedeberg.

Ziegen, Hühner, Hasen, Kaninchen und alle anderen Vögel

kauft zu höchsten Preisen

Max Arnold,

gegenüber der Post

Schlachtpferde

kauft jederzeit und zahlt

anständige Preise

Bruno Ehrlich,

Deuben, Telephon 74.

Ein guterhaltener

Frauenpelz

ist zu verkaufen Fr Richter, Reichstädt Str.

Briefbogen u. Couverts zu verkaufen

G. Jehne

Suche für sofort oder 1. März ein
kräftiges Dienstmädchen
für Haus- und Stallarbeit gegen hohen Lohn.
E. Kästner, Hainsberg.



Die Kinder

nehmen gern die wohl-
schmeckenden **Walden-
Tabletten**, die sie vor den Folgen
der rauhen Winterzeit be-
wahren. Seit hundert Jahren
als wirksames Hausmittel
anerkannt.

In allen Apotheken
und Drogerien Mk. 1.-

**Walden-
TABLETTE**

**Guterhaltenes
Piano**

zu Studiengzwecken gegen Kasse zu kaufen
gesucht. Off. mit genauer Preis erbeiten
unter R. R. 064 Invalidentant Dresden.

Schalttafelwärter

oder hierzu geeigneter Mann, militärfrei, zum sofortigen Antritt gesucht.

Städtisches Elektrizitätswerk Dippoldiswalde.

30 Mark Belohnung

demjenigen, der mir den oder die
Täter, welche nach Ladenschluß
(7 Uhr abends) in meine Fenster
Schneeballen werfen, so namhaft
macht, daß ich dieselben gerichtlich
belangen lassen kann.

Leon Leibner

Arbeitsmädchen

zum sofortigen Antritt gesucht

Rud. Köster & Co,

Randorf b. Schmiedeberg (Bez. Dresden).

Suche mehrere gebrauchte

Hobelbänke

wenn möglich mit Werkzeu. Offerten an
Bruno Schulz, Schlesierstr. Kleinzschachwitz
oder o. d. G. schäftsstelle d. „Berliner Zeitung“.

Hierzu die Abendstunde und „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ Nr. 3.

Waldarbeiter

zum Einschlag von Fichten, Kiefern und
Korfbuchensammeln sofort gesucht. Mitabr.
ist Mt. Säge, ein oder zwei Decken und
ein kleiner Strohdach Schutzhut zu melden
bei **H. Moritz Müller**, Leipzig-Gutitzsch.

Westschlitten

zu verkaufen **Kloh**, Baumeister.

Auf dem runden Beet selbst war das Raunen am allerbesten. Die feuerfarbenen gefüllten Tulpen... Die Blumen der Prinzessin... Die Bewohner des Ortes waren jumeist Abenteuerer... Die Bewohner des Ortes waren jumeist Abenteuerer... Die Bewohner des Ortes waren jumeist Abenteuerer...



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Der Erbe von Derkedalen.

Roman von Silas Heding.

22)

(Nachdruck verboten.)

Leise vor sich hinpeisend, las er den Brief noch einmal aufmerksam durch; dann verschloß er ihn in sein Pult und nahm das nächste Schreiben zur Hand. So las er eines nach dem andern, und nachdem er das erste Erstaunen überwunden, war seine Miene eine so undurchbringliche, wie sie wohl nur ein Diplomat oder Rechtsgelahrter sich durch jahrelange Übung aneignen kann. Als er mit dem letzten Aktenstück zu Ende war, saß er eine zeitlang regungslos da.

Draußen flutete Frühlingssonnenschein über Flur und Wald, die Vögel zwitscherten, und alles freute sich des erwachenden Lebens. Herr Weller merkte nichts von all der Lenzespracht. Ihm stand eine schwere Aufgabe bevor. Er suchte die Frage zu lösen, die er in seines sterbenden Freundes Augen gelesen hatte.

Das also waren die Papiere, von denen der Alte bei der letzten Unterredung gesprochen hatte, — die, welche er durchaus vernichtet sehen wollte. War es eine Fügung des Schicksals, die ihn daran hinderte?

Langsam und bedächtig begab sich Weller nach dem Gute Tusculum. Seinem scharfen, prüfenden Blick entging nichts; — so oft er das Gehöft auch schon gesehen, noch nie hatte er das bescheidene Haus, den alten Obstgarten, die hohen Lannen so sorgfältig gemustert.

Dreißig Jahre waren seit Adolf Funkes Fortgang verstrichen, und die Zeit hatte an den Gebäuden ihre deutlichen Spuren hinterlassen, aber die Wiesen waren noch ebenso grün, die Vögel fangen noch ebenso fröhliche Weisen, wie damals.

„Kein Wunder, daß dem alten Funke das Herz darüber brach,“ sagte Weller leise, „aber wie läßt sich die Sache wieder gut machen?“ und er steckte die Finger in die Armlöcher der Weste und wiegte den Kopf hin und her.

Daß Funke zu seinem Rechte kommen mußte, das war ihm vom ersten Augenblick an klar gewesen. Aber gründlich und umsichtig mußte auch hier zu Werke gegangen werden. Er hatte ja Zeit genug zum Ueberlegen.

Seit er Söderströms Sachwalter nicht mehr war, war es mit seinem Geschäfte immer schlechter gegangen. Viele seiner alten Kunden waren Peters Weisvieh gefolgt, und sein Einkommen hatte sich auf diese Weise nicht unerheblich verringert. Dieser Umstand diente natürlich nicht dazu, ihn freundlich gegen den Alten zu stimmen, vielmehr steigerte sich sein Verlangen nach Rache, wiewohl er diese Bezeichnung nicht gelten ließ, — er dachte nur an Vergeltung.

Mit gemischten Gefühlen ging er an seine Aufgabe: So sehr es ihn freute, den verhassten alten Geizhals eines gemeinen Betrugers überführen zu können, so sehr bedauerte er doch, damit zugleich das Andenken des alten Weiß besteden zu müssen.

Er wunderte sich, daß die Sache nicht eher ans Licht gekommen war, denn so klug sie auch eingefädelt war, so fanden sich doch in dem gerichtlichen Erkenntnis genug

Lücken und schwache Punkte. Aber die Erklärung dafür war nicht schwer zu finden. Gleich nachdem der vorige Besitzer Derkedalen verkauft hatte, war er auf Reisen gegangen und erst nach langer Zeit zurückgekehrt. Der Rechtsanwalt Kurz, ein Hauptbeteiligter bei dem verübten Betrug, war bald gestorben, den alten Funke hatte der Schreck getötet, und Adolf Funke hatte in seinem Grimm der Heimat den Rücken gekehrt. Hätte sein Vater länger gelebt oder er den Mut gehabt, Berufung einzulegen, so hätte er wahrscheinlich den Erfolg für sich gehabt, obgleich die Kosten des Verfahrens wahrscheinlich sein kleines Gut aufgezehrt haben würden. Das wußte auch Peter sehr wohl, — hatte er doch selbst seinen Betrug mit schwerem Gelde erkaufen müssen, das zum größten Teil in die Taschen von Weiß und Kurz geflossen war.

Als der alte Funke seinerzeit seine letzte Schuld bezahlt hatte, empfing er ein umfangreiches Schreiben vom Gericht. Er nahm sich nicht die Mühe, es durchzulesen, er wußte ja selbst, woran er war. Er hätte auch die schwulstigen Redensarten und Verkaufserklärungen doch nicht verstanden. So schloß er das Schreiben in seinen alten eichenen Schrank und fühlte sich glücklich wie ein König, — bis ihn dann der Schlag um so vernichtender traf.

Das war nun schon viele Jahre her, aber Wellers Aufgabe sollte es sein, das geschehene Unrecht wieder gut zu machen und dem Betrogenen zu seinem Rechte zu verhelfen.

Ohne dem alten Söderström ein Wort von seinem Vorhaben zu sagen, schrieb er unter der Adresse des Konsulats in Melbourne einen langen Brief an Adolf Funke, in welchem er ihn ersuchte, ohne Verzug nach Derkedalen zu kommen, da er eine überaus wichtige Entdeckung gemacht hätte. Und dann traf er in umfassender Weise seine Vorbereitungen zu dem großen Kampf, der ihm bevorstand.

4. Kapitel.

Der Kampf ums Dasein.

Aber bereits zwei Tage, nachdem Wellers Brief abgegangen war, landete Adolf Funke mit seinem angeblichen Sohn auf heimatlichem Boden. Es war ein denkwürdiger Tag für die beiden. Johann wußte sich vor Lust und Frohsinn kaum zu lassen, während sein Vater still und in sich gekehrt war. Er grübelte fortwährend darüber nach, ob er wohl die Heimat im alten Glanze wiedersehen werde, oder ob ihm vielleicht eine große Enttäuschung bevorstände.

Johann waren alle diese Zweifel unverständlich. Daß des Vaters heißer Wunsch, die Heimat wiederzusehen, überhaupt in Erfüllung gegangen war, war ihm Glücks genug.

Er war ein prächtiger junger Mensch, der Liebling aller, die ihn sahen. Kein Wunder, daß Adolf ihn zärtlich liebte. Welche Gnade Gottes, einen solchen Sohn zu besitzen, hatte unterwegs eine gefühlvolle Dame gemeint, und ihre Ansicht wurde von vielen geteilt. Mit seinem

Pflegebruder hatte Johann immer noch eine gewisse Ähnlichkeit. Nur war er größer und breiter als dieser und im Gegensatz zu dem oft träumerischen jungen Gelehrten sprühend lebendig.

Bis vor wenigen Monaten hatten Vater und Sohn schwere Zeiten durchlebt, und oft hatte der erstere erklärt, mit Hans sei alles Glück von ihnen gewichen. Dieser Gedanke machte ihn schwermütig und gedrückt, umso mehr er sich bewußt war, die Wendung der Dinge selbst verschuldet zu haben.

Jahr um Jahr kämpfte er tapfer um sein Geschick; er hungerte fast, nur um Johann auf die Universität schicken zu können, aber je mehr er kämpfte, umso schlimmer er ging es ihm. Als Johann sah, welche Opfer es kostete, weigerte er sich entschlossen, die hohe Schule zu besuchen, und half seinen Vater im Geschäft, — aber trotz allen Fleißes wolt' das Glück nicht wieder kommen. Das Einkommen schmolz mehr und mehr zusammen, und schließlich mußten sie die Sache aufgeben. Zu dieser Zeit hörte Johann auf, an Hans zu schreiben. Vielleicht mochte es Hans auch ganz lieb sein, wenn er mit der Vergangenheit brechen konnte, da er jetzt in so gänzlich anderen Verhältnissen lebte, daß ihm die Erinnerung an die dürftigen Kinderjahre peinlich sein mußte.

Es war doch wohl unbewußt ein wenig Neid, der sich mit dem Gefühl einer Demütigung, mit der Bitterkeit der Armut, des erfolglosen Fleißes mischte.

Ein altes Sprichwort sagt: Keine Nachricht — gute Nachricht, aber wie so manche derartige Regel trifft auch diese nicht immer zu.

Manch einer, der mit hochliegenden Plänen in die Welt ging, schreibt nicht, weil er zu stolz ist, seine Enttäuschung einzugestehen.

Nachdem Adolf Funke und sein Sohn noch manche erfolglosen Versuche gemacht hatten, sich wieder emporzuarbeiten, schlug der letztere eines Abends vor, sie wollten ihr Glück als Goldgräber versuchen. Das allgemeine Goldfieber hatte in der letzten Zeit etwas nachgelassen, die meisten Goldfelder lagen verödet, denn der Zug der Zeit hatte die Menschen nach den großen Städten gelockt.

Adolf nahm seine Pfeife aus dem Mund und blickte Johann erstaunt an.

„Es ist mein voller Ernst, Vater,“ fuhr dieser fort, „hier geht es einmal nicht weiter.“

„Ich bin zu alt zum Goldgraben.“

„O nein, Vater, du bist kaum fünfzig Jahre alt, und wie kräftig du noch bist.“

„Ich verstehe nichts davon.“

„Du verstehst tüchtig zu arbeiten, das ist die Hauptsache. Paß auf, das wird noch unser Glück.“

„Mich flieht das Glück.“

„Es kann auch einmal wiederkehren; jedenfalls haben wir nichts zu verlieren. Ich habe reichlich darüber nachgedacht.“

Adolf überlegte die Sache die ganze Nacht hindurch, und am folgenden Morgen erklärte er sich zu dem Unternehmen bereit. Johann war hochbeglückt; ihm war jede Veränderung willkommen.

Sie brauchten nicht viel Zeit zu ihren Vorbereitungen. Gesellige Bande gab es nicht zu lösen, es fand kein schmerzliches Abschiednehmen statt, im Gegenteil, das Fortgehen von dem Ort, wo sie so viel Schweres erlebt, war ihnen eine Erleichterung.

So begannen sie denn abermals ein neues Leben, aber diesmal unter bisher unbekanntem Schwierigkeiten.

Johann hatte gemeint, seine geologischen Kenntnisse würden ihm die Arbeit erleichtern, aber er mußte eine Enttäuschung nach der anderen erleben. Das Finden des Goldes war eine reine Glückssache; wie mancher hatte jahrelang ohne Erfolg gearbeitet, während der andere in wenig Monaten zu einem Vermögen brachten.

Der Ort, an dem sich Adolf und sein Sohn niederließen, trug den klangvollen Namen Marlneposa, aber selbst der mutige Johann mußte zugeben, daß es kaum einen öderen Ort auf der Welt geben könne. Er bestand nur aus einigen zerstreut liegenden Hütten. Da gab es keine ordentliche Straße, kaum einen gangbaren

Beg. Die Bewohner des Ortes waren zumeist Abenteurer, alle von dem Durst nach Gold besesselt, der jegliche edlere Eigenschaft untergrub.

Hatte ein Glücklicher einmal einen guten Fund getan, so belebte neue Hoffnung die Herzen aller Ansiedler, aber dann konnten Monate vergehen, ehe wieder etwas entdeckt wurde.

Dreiviertel Jahr lang waren die Bemühungen unserer Freunde ohne Erfolg gewesen, und dabei arbeitete niemand so unermüdet wie sie. Niemand dehnte die Arbeitszeit so lange aus, und doch reichte das, was sie verdienten, kaum zum notdürftigen Leben.

Adolf wollte schon nach sechs Monaten seine Bemühungen aufgeben, aber Johanns Begeisterung war nicht so leicht zu dämpfen.

„Nein, Vater,“ antwortete er, „so leicht lasse ich nicht nach; ich weiß zu bestimmt, daß noch Goldvorräte vorhanden sind.“

„Das mag sein, aber für uns sind sie nicht da.“

„Wir wollen nur aushalten.“

Aber wieder verstrichen Monate, und noch immer lehrte ihnen die Glücksgöttin den Rücken: selbst Johanns Hoffnung schwand dahin. Er begann sich Vorwürfe zu machen, daß er den Gedanken zu dem neuen Unternehmen anaerere, und um nur den Vater seiner bössigen Trostlosigkeit zu entreißen, willkürte er ein, die aussichtslose Arbeit aufzugeben. So standen sie wieder einmal vor der Frage, wohin sie ihre müden Schritte lenken sollten.

An dem Abend, bevor sie den Schauplatz ihrer unbedingtesten Tätigkeit verlassen sollten, saß Johann in verzweifelter Stimmung in dem einzigen Raum ihrer ärmlichen Behausung. Der Vater hatte sich in dumpfem Ritt auf die Lagerstätte geworfen. Der junge Mann öffnete die niedrige Haustür, lehnte sich gegen die Wand und blickte hinaus.

Alles war totentill, kein Lüftchen reate sich, und vom Himmel strahlte in hellem Glanze das Kreuz des Südens. Johann hatte sich noch nie im Leben so unglücklich gefühlt. Aber gerade in diesem Moment kam es ihm wie eine Eingebung. Er war im Begriff, sein Arbeitsfeld seine verlassen. Und es gab doch ohne Kampf keinen Sieg. Wie, wenn er noch einen einzigen, einen letzten Versuch machte, bevor er das Feld räumte.

Er ging wieder in die Stube zurück; der Vater schlief ruhig, seine gleichmäßigen Atemzüge waren das einzige Geräusch, das weit und breit zu hören war.

„Ich will es noch einmal wagen,“ rief er eifrig, „ich muß es noch einmal versuchen!“

Und die Tür leise hinter sich schließend, ging er in die Nacht hinaus.

6. Kapitel.

Endlich.

Der Morgen dämmerte, als Adolf aus seinem festen Schlummer erwachte. Er seufzte tief auf, legte sich dann auf die andere Seite und versuchte wieder einzuschlafen. Er hatte so schön von der Heimat, von Rätchen geträumt: sie saßen zusammen im Schatten der Obstbäume und horchten auf das Rauschen des Windes. Ach, wie herrlich war der Traum gewesen, aus Rätchens Augen hatte die alte Liebe geleuchtet, den Arm hatte sie fest um ihn geschlungen, so wie vor langer, langer Zeit.

Aber nur zu schnell war die Ernüchterung gefolgt: im Dämmerlicht erkannte er die öden, kahlen Wände seines Zimmers, und damit kam ihm die Erinnerung an den bevorstehenden Ausbruch.

Er hätte so gern noch weiter geschlafen und weiter geträumt. Aber die graue Wirklichkeit trat in ihre Rechte und hielt den Schlummer zurück. „Ich will lieber aufstehen,“ murmelte er; „es wird gut sein, wenn wir zeitig aufbrechen.“

Er erhob sich und ging an Johanns Lager.

„Mein Gott,“ rief er erschrocken, „wo ist der Junge hin?“ Aengstlich zog er den Vorhang zurück, der das Zimmer in zwei Teile teilte, aber nirgends war eine Spur von Johann zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Blumen der Prinzessin.

(Nachdruck verboten.)

Ein Märchen von Lanthilt Germa (Tante Lanthilt).

Es war in der Morgenfrühe als die junge Prinzessin in den Garten ging. Ein wunderbarer Frühlingstag war über den hohen alten Parkbäumen aufgestiegen. Sonnenschein lag auf dem weiten Rasenplatz, zu dem die weiße Marmortreppe des Schlosses hinunterführte. Mitten auf der zartgrünen Grasfläche war das runde Beet, das die Prinzessin als Kind immer selbst bepflanzt hatte, und das in erster Blüte stand.

Gestern am späten Abend war der königliche Wagen über den knirschenen Kies der Schloßauffahrt gerollt. Das Königspaar war mit der Prinzessin, die hier im Sommerpalast ihren fünfzehnten Geburtstag feiern wollte, aus der Residenzstadt angekommen.

Und nun in der Morgenfrühe dieses Geburtstages, da noch alles im Schlosse schlief, stieg die Prinzessin die Stufen der Marmortreppe hinab. Ihre kleinen Füße glitten über den kiesbestreuten Weg, und dann betrat sie den Rasen.

Am Rande ihres runden Blumenbeetes stand sie still und sah auf die Fülle der jungen Frühling Blumen hinab. Da waren blaue Veilchen, gelbe Tulpen und weiß schimmernde Maiglöckchen, die einen heraufschendenden Duft ausströmten. Und aus ihrer schneeigen Weiße heraus, gerade in der Mitte des Beetes, erhob sich ein schlanker Rosenstock.

Diesen Rosenstock hatte die Prinzessin selbst gepflanzt. Und — wirklich — er trug schon eine Blütenknospe, die sich erschließen wollte.

Gleichwohl glitt das Auge der Prinzessin von ihm ab, denn da standen am Rande des Beetes Blumen, tiefrot und voll gefüllt, die sie nicht kannte.

Sei es ward dann ein Schritt hinter der Königstochter vernehmbar. Sie wandte sich um und blickte in das braune Runzelgesicht des alten Schloßgärtners. Der sah ganz glücklich aus, als er sich tief vor seiner Prinzessin verneigte. Und das junge Mädchen klatschte fröhlich in die Hände.

„Seid Ihr auch da? O, wie nett. Und wie hübsch Ihr mein Beet zurechtgemacht habt. Ihr dachtet wohl daran, daß es immer mein Beet gewesen ist?“

„Wie sollte ich daran nicht denken, gnädiges Prinzesschen,“ sprach der Gärtner treuherzig. „So etwas vergißt man nicht. An diesem Beet hat noch kein Gärtnerbursche arbeiten dürfen; das richte ich immer ganz allein her. Besonders aber hege ich den Rosenstock und die Maiglöckchen. Ich weiß, gnädiges Prinzesschen liebt den Maiglöckchenduft.“

„Oh — und ob ich ihn liebe. Aber nun sagt mir noch, treuer alter Mann, was sind dies für rote Blumen am Rande des Beetes? Ich kenne sie nicht.“

„Gefallen sie dem gnädigen Prinzesschen? Ja, das freut mich. Eine Neuheit sind sie, im Königreich noch garnicht bekannt. Es sind gefüllte Tulpen.“

Da wunderte sich die Prinzessin sehr, und betrachtete noch einmal genau die Blumen, die nichts mehr hatten von der Steifheit einfacher Tulpenblüten. Und endlich sprach sie: „Ich will heut abend bei dem großen Feste eine rote Tulpe tragen. Aber bringt sie mir nicht, lieber Gärtner, ich will sie mir selbst ganz frisch vom Beete pflücken.“ Dann war die Prinzessin weitergegangen, und auch der alte Mann war fort, und in dem weiten Schloßgarten war nur ein merkwürdiges Rauschen und Raunen vernehmbar. Die Menschen hätten es wohl für Streichen des leichten Morgenwindes gehalten, aber es war das Flüstern der vielen alten Bäume, der Büsche, Blüten und Gräser.

Sie wisperten einander zu: „die Prinzessin — unser Prinzesschen hat ihr Beet besucht, das sie immer selbst bepflanzt, als sie noch ein Kind war. Ja, und habt ihr's gehört? Auf ihrem Beet haben ihr die neuen Blumen so gut gefallen; sie will eine von ihnen heut abend an ihrer Brust tragen.“

Auf dem runden Beet selbst war das Raunen am allerheftigsten. Die feuerfarbenen gefüllten Tulpen hoben ihre schweren Köpfe und blickten sieghaft umher. Und als nun wirklich ein Wind geflogen kam, da blähten sie sich auf. Sie waren sehr stolz und sprachen: „Uns wird die Prinzessin an ihrer Brust tragen.“

Die weißen Maiblumen aber neigten tief ihre Glöckchen; sie waren sehr traurig, weil die Prinzessin sie heut kaum angeblickt hatte. Die Veilchen redeten eifrig, wie sie sonst niemals tun, und die gelben Tulpen waren die lautesten.

Ruhig sah über das alles der Rosenstock hinweg. Er, den die Prinzessin selbst gepflanzt hatte, galt als des ganzen Gartens Königin.

Aber nun riefen die vollen roten Tulpen zur Rose hinauf: „Ha — Frau Königin, hast du es gehört? Uns wird die Prinzessin an ihrer Brust tragen.“

„Ich hörte es,“ sprach die Rose gelassen.

„Frau Königin, und hast du bemerkt, daß die hohe Prinzessin garnicht nach dir hinsah? Wir meinen, die Zeit ist vorüber, da du im Garten die Erste warst. Ah!“ Die feuerroten Blumen reckten sich und wiegten sich gefällig hin und her und plusterten vor lauter Hochmut ihre Blütenblätter auf. Da fielen einige der leuchtenden Blätter gleich roten Blutstropfen zur Erde nieder, aber die eitlen Tulpen achteten nicht darauf.

Durch den großen Garten ging noch immer das Flüstern und Rauschen. Man fandte den neuen Blumen schönen, die vor den Augen der Königstochter solche Gnade gefunden, Grüße und Huldigungen zu. Von allen Seiten kamen sie geflogen, von den Uebellen, von den summenden Bienen und Goldfliegen getragen. Gnädig nahmen die so Geehrten diese Huldigungen auf. Immer hoheitsvoller wurden sie, und blickten immer verächtlicher hinauf zur Rose. Der Wind selbst strich schmeichlerisch um ihre brennenden Köpfe. Da plusterten sie sich immer mehr auf und blähten sich noch weit ärger. Sie platzten beinahe vor glühendem Stolz. Und bei jedem Aufblähen rieselte ein purpurnes Blütenblatt von ihnen nieder zur Erde. Aber darauf achteten sie nicht.

Als der Garten im goldenen Abendsonnenschein lag, und die Zeit des Festes gekommen war, da stieg die Prinzessin in ihrem weißen Kleide die Marmortreppe hinab. Sie lief dann über den Rasen zum Beet, um sich ihre rote Blume zu brechen.

Voller Staunen stand sie dort, denn auch nicht eine volle Blüte war mehr da; die waren alle elend zerblättert.

„Schade,“ sprach sie vor sich hin, „morgen muß der Gärtner diese Pflanzen alle ausreißen, denn jetzt verunzieren sie mein Beet. — Ah — aber dort — o, wie schön —“ sie streckte die zarte Hand aus, „meine erste Rosenknospe ist aufgebrochen.“

Um Feste trug die Prinzessin dann die Rosenknospe und einen Maiblumenstengel an der Brust.

Wie Familie Flunder Fastnacht feierte.

Von Magda Trott (Tante Magda).

(Nachdruck verboten.)

„Es ist eine traurige Zeit,“ seufzte die Frau Flunder, „man kann sich heutzutage gar nicht mehr recht an die frische Luft wagen. Die Menschen da oben müssen ganz närrisch geworden sein. Seit vielen Monaten schon knallt und dröhnt es hier über das Wasser hin, und jeden Augenblick kommt so ein gewaltiges Eisenstück herunter — es ist schrecklich. Der Frau Rotzunge sind auf diese Weise schon zwei Kinder erschlagen worden.“

„Ja, ja, du hast ganz recht“, bestätigte Herr Flunder, „da oben in der Welt ist Krieg, und wir müssen nun mit darunter leiden. Wir kommen hier im Wasser garnicht mehr zur Ruhe. Ich habe schon ans Auswandern gedacht, aber das soll jetzt sehr gefährlich sein.“

„Auswandern möchte ich nun gerade nicht. Unsern Jüngsten, dem Blätscherchen, bekommt anderes

Wasser so schlecht, wir wollen schon lieber hierbleiben, aber ich wünschte auch, daß es da oben endlich etwas ruhiger zugehen würde. Nicht einmal zu Weihnachten und Neujahr hat man Ruhe gehabt, immer dröhnte das über unser Wasser hin."

Vater Flunder nickte und klappte mit den Flossen heftig auf und nieder. „Und dabei hatten wir in den letzten Monaten so mancherlei Gutes zu essen. Denn seit die da oben so viel Lärm machen, wirft man uns so mancherlei ins Wasser, was uns recht gut schmeckt. Wie haben sich Plätscherchen und Schwimmerl die Flossen geleckt, als wir hier die viele Marmelade und die große Menge Honig herunterbekamen. Ja, wenn es nicht so unruhig wäre, könnte man ganz zufrieden sein; ich habe mir in dieser Zeit jetzt ein ganz nettes Bäuchlein angeeignet."

„Wage dich nur nicht an die Oberfläche“, bemerkte Frau Flunder, „du weißt ja, diese Zweibeine da oben sind unsere ärgsten Feinde, und wenn sie uns fangen, dann verzehren sie uns. Je dicker wir sind, um so besser munden wir ihnen.“

„Hab' nur keine Angst, liebste Frauchen“, sagte Herr Flunder zärtlich, „ich sehe mich schon vor, aber jetzt will ich einmal nachschauen gehen, was wir für heut abend zu essen und zu trinken bekommen, denn heut ist doch Fastnacht, und Plätscherchen und Schwimmerl, unsere lieben Kinder, sind doch gewohnt, da etwas Besonderes zu bekommen.“

„Damit wird es wohl dieses Mal nichts sein“, seufzte Frau Flunder. „Da ich mich nicht an die Oberfläche traue, werden wir Fastnacht wohl ohne Lederbissen feiern müssen.“

Herr Flunder schwamm davon und suchte seine beiden Kinder auf; die spielten lustig im Wasser „Sangen“.

„Hast du auch nicht vergessen, uns zu heut abend etwas Schönes zu besorgen, lieber Vater?“ ertönte es aus beider Mund.

Herr Flunder schlug etwas verlegen mit dem Schwanz um sich.

„Ja, Kinder“, meinte er endlich, „ihr wißt doch, es ist Krieg, aber ich will sehen, was sich tun läßt.“

Langsam senkte sich der Abend nieder. Herr Flunder versuchte vergeblich, einmal über dem Wasser Ausguck zu halten, aber da es da oben heut wieder ganz fürchterlich krachte, so zog er es vor, lieber mit seiner Nase unter Wasser zu bleiben, denn er wollte doch nicht gern sein Leben einbüßen. Da fing es mit einemmale an, wieder schrecklich zu krachen und zu knallen. Das Wasser wurde ordentlich aufgewühlt, und es gurgelte und rauschte, daß Frau Flunder ganz ängstlich aus ihrer Ecke hervorkam.

„Lieber Flundermann“, meinte sie ängstlich, „was mag denn nur da wieder los sein? Sieh doch einmal, das Wasser ist ja ganz aufgewühlt, und höre nur, wie es da oben kracht und splittert.“

Vater Flunder spitzte seine Kopfflossen, um besser lauschen zu können. Auch ihm war bei einem solchen Vorkommnis gar nicht recht wohl zu Mut. Das Wasser war so unruhig, daß man keine zehn Meter weit sehen konnte. Endlich wurde es wieder stiller, und nun schwamm Herr Flunder davon, um nachzusehen, was das zu bedeuten gehabt hatte. Er war aber kaum fort, da begann das Donnern und Krachen von neuem, wieder gurgelte es im Wasser, und Frau Flunder zitterte voller Angst im Gedanken, daß ihrem Manne oder den Kindern etwas passiert sein könnte.

Als es dann noch dunkler wurde, als auch oben über dem Wasser Ruhe eingetreten war, da lehrte Herr Flunder zurück. Aber wie sah er aus. Er hatte die Flossen von sich gestreckt und schaukelte im Wasser hin und her. Bald lag er auf der einen, bald auf der andern Seite, und dabei schnaufte er, daß Frau Flunder ganz ängstlich zu Mute wurde.

„Was ist dir denn?“ schrie sie ihm entgegen. Aber Vater Flunder lallte nur unverständliches Zeug vor sich hin. Da schwamm Frau Flunder dicht an ihn heran und suchte den Taumelnden zu stützen. Auch die beiden Kinder kamen herbei und fingen an, jäm-

merlich zu weinen. Da raffte sich Herr Flunder endlich auf und lachte, lachte, daß sich die Flossen nur so schüttelten.

„Kommt mal alle mit“, lallte er, „alle, ihr sollt jetzt mal eine recht vergnügte Fastnacht feiern. Kommt mal mit.“

Dann schaukelte er, allen voran, ab, und seine Familie folgte ihm. —

Frau Flunder schnupperte. Sm, wie roch denn das hier mit einemmale? Dann schluckte sie. Sm, wie das schmeckte, und sie leckte sich den Mund. Dann begann sie zu trinken und zu trinken, und dann wurde sie immer lustiger, und auch die beiden Kinder begannen laut zu lachen. Vater Flunder aber lallte immer dazwischen:

„So schön haben wir noch keine Fastnacht gefeiert, das ist Rum, den ein englisches Schiff an Bord hatte, und dazu haben sie weiter ein französisches Schiff mit einer Zuderladung zererschossen. Wasser, Rum und Zuder, was wollt ihr mehr, — ist das nicht — der — schönste Fastnachtspunsch?“

Frau Flunder sagte gar nichts, auch die Kinder schwiegen; sie hatten keine Zeit zu reden. Sie tranken viel lieber, denn so etwas Gutes bekam man selten. Vater Flunder aber hielt eine lange Lobrede auf den Krieg, weil dadurch auch mal etwas Gutes ins Wasser käme. Niemals würde man doch sonst Rum hineinschütten, denn den tranken die Zweibeine da oben doch lieber selber.

Die ganze Nacht hindurch haben die Flundern ihren Fastnachtspunsch getrunken. Dann hatten sie genug. Ganz platt schwammen sie bald auf dieser, bald auf jener Seite, und da sie alle Vorsicht außer acht ließen, so kamen sie auch bald an die Oberfläche und ganz dicht an die Küste, wo sie eine tiefe Männerstimme hörten, die da sagte:

„Sieh' mal, Kamerad, das soll aber mal einen prächtigen Sonntagsbraten geben, so dicke Flundern hab' ich ja mein Lebtag noch nicht gegessen.“

Das war die Strafe, weil die Flundern nicht genug von dem Punsch bekommen konnten und sich einen Rausch angetrunken hatten.



Für die junge Welt

Das Scheibentreiben.

Hierzu beschaffen wir uns eine Holzscheibe von etwa 10 bis 12 Zentimeter Durchmesser und 2, höchstens 3 Zentimeter Dide. Ein altes rundes Küchenbrett würde für unsern Zweck sehr brauchbar sein; vielleicht hat die Mutter eins übrig. Sonst bekommen wir auch vom Tischler für geringes Entgelt aus einem Holzrest die Scheibe geschnitten. An Spielgerät brauchen wir außerdem nur noch für jeden Mitspieler einen kurzen, kräftigen Stock zum Treiben der Scheibe.

Fingerspiel.

Zum Fingerspiel setzen wir uns um eine unbedeckte Tischplatte, die bemalt werden darf. Mit Kreide zeichnet der Spielleiter einen größeren Kreis, ein Dreieck und ein Biered auf den Tisch, außerdem aber vor jeden Spielerplatz noch einen ganz kleinen Kreis. Dann ruft er beliebige Kommandos. Zum Beispiel: „In das Biered!“ — „In den Kreis!“ Oder auch „In den eigenen Kreis!“ Mit letzterem ist der kleine Kreis vor jedem Teilnehmer gemeint. Er fährt aber während er ruft, mit dem Finger in eine andere Figur, als er ausruft. Alle Spieler müssen auf seinen Finger schauen und dürfen nur das ausführen, was sein Finger tut. Wer hingegen das gerufene Kommando befolgt, oder mit seinem Finger wo anders hinget, der gibt ein Pfand.